

Uwe Gerber/Rudolf Hoberg (Hrsg.)

Sprache und Religion



fc 24754

A-5162141

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2009 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Büttelborn

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-21758-8

Der Klangraum des Wortes

Die performative Gestalt liturgischer Sprache

1. Gottesdienst als Klangraum

1.1 Phänomenologisch

Ob ein Gottesdienst von den Teilnehmenden als stimmig, berührend und schön oder als peinlich und verstaubt erlebt wird, hängt nicht nur an der kognitiven, informationsvermittelnden sprachlichen Dimension, sondern auch wesentlich an der stimmlichen und klanglichen sowie der energetisch-dynamischen Gestaltung desselben. Und wenn der Gottesdienst auditiv, als ‚Hör-Ereignis‘, begriffen wird, er gleichsam zu Gehör gebracht wird, wird überraschend deutlich, wie sehr eine Liturgie eine umfassende Stimm- und Klang-Performance darstellt: Das ohrenbetäubende Glockengeläut beim Kirchgang, das Tuscheln, Rascheln und Husten im Kirchenraum zu Beginn, das kräftig anhebende Orgeleingangsspiel, das Stakkato der Schritte der Liturgin beim Gang zum Abendmahlstisch, ihre gepresste Stimme bei der Begrüßung – die gottesdienstliche Klangskizze ließe sich noch lange fortsetzen. Der Gottesdienst stellt eine Klangperformance dar und wird immer auch als solche erfahren und davon ausgehend gedeutet. Es sind folglich bei Weitem nicht nur die kognitiven Inhalte der Predigt, welche die Teilnehmenden zu eigenen Deutungsleistungen anregen, sondern der liturgische Klangraum prägt das Erleben und die Sinndeutungsprozesse der Teilnehmenden wesentlich. Zugleich ist festzustellen, dass in der wissenschaftlichen Reflexion über den Gottesdienst – mit Ausnahme der Hymnologie – der liturgische Klangraum wenig Berücksichtigung findet.

In diesem Beitrag soll es nun aber nicht um liturgische Klangräume im Allgemeinen, sondern um die performative Gestalt liturgischer Sprache gehen. Dabei stellen Klang und Sprache in gottesdiensttheoretischer Sicht keine Alternativen, sondern aufeinander bezogene und sich überlappende Beschreibungsperspektiven dar. Der Klang und die Sprache des Gottesdienstes hängen eng zusammen. Denn die Sprache im Gottesdienst ist zuerst und vor allem ein *mündliches* und *stimmliches* Phänomen.

Worte, die im Gottesdienst gesungen oder gesprochen werden, vermitteln ein Klangerleben, das sowohl im Akt der Produktion von Tönen als auch in der Rezeption körperlich-motorisch vermittelt ist: Der Körper wird durch Mitschwingen in Bewegung gesetzt, er wird im Akt des Singens und Sprechens als innerer Resonanzraum erlebt. Die Produktion von Klängen entfaltet ihre Resonanz zugleich auch im

äußeren Kirchenraum. Hans-Günter Heimbrock merkt über diese Vermittlung von innen und außen im Hinblick auf akustische Phänomene an, wie intensiv „menschliche Sinnlichkeit in besonderer Weise an Raum und Zeit, zugleich aber auch an die eigene Leiblichkeit gebunden [ist]. Indem der Mensch Laute aus dem Körper herausbringt und in die Welt ver-lauten läßt, stellt er mittels der Töne eine Beziehung zwischen innen und außen her. Mit dem Schall hebt er die Grenze zwischen sich und der Umwelt auf, denn jener ist weder hier noch dort. Er erfüllt den umgebenden Raum vielmehr als ein räumliches, ‚voluminöses Quale‘. Und darin sind Klänge der menschlichen Leibhaftigkeit (als Voluminosität und als Resonanzkörper) konform. Die Voluminosität des Schalls ‚passt‘ zu der Voluminosität unseres Leib- und im Leibe Seins“. (Failing/ Heimbrock 1998, S. 77; mit Bezug auf Plessner 1951, S. 110-121)

Klänge lösen als akustische Reize durch den Innenraum des Gehörgangs nervöse Erregungen aus, die im Gehirn in Verbindung mit der Produktion von Hormonen zu Informationen verarbeitet werden, die die emotionale Färbung des subjektiven akustischen Erlebens prägen. Diese physiologischen Prozesse sind eingebettet in eine sinnliche Wahrnehmung, in der Klänge als Töne gehört und zugleich im Hinblick auf Sinndeutung hin entschlüsselt werden. Der Klang gesprochener oder gesungener Worte ist sowohl als physiologisch-akustisches als auch als bedeutungstransportierendes Phänomen zu verstehen. Nicht nur der semantische Gehalt eines gemeinsam gesprochenen oder gesungenen Vaterunsers vermittelt Bedeutung. Die Sinnproduktion ist ebenso in den Effekten der Klänge zu verorten, die sowohl im inneren Klangraum der einzelnen Körper entstehen als auch im äußeren Resonanzraum (vgl. Failing/ Heimbrock 1998, S. 78-79).

1.2 Theologisch

Das Interesse am Klangraum der Sprache im Gottesdienst speist sich auch aus unserer Verwurzelung in der evangelischen Theologie. Danach prägt sich Gott dem Menschen nicht durch die liturgischen Texte oder das Manuskript der Predigt hindurch ein, sondern durch das bewegte, lebendige Wort. Es geht im Gottesdienst um die sprach-performative Vermittlung der Botschaft von der Rechtfertigung. Mit unserem Interesse an der performativen Kraft gottesdienstlicher Sprache folgen wir nicht einfach nur der Spur der Performance Studies (vgl. dazu etwa Schechner 2002), sondern befinden uns im Zentrum christlicher Theologie und Verkündigung. Denn nach Paulus (in Römer 10, 17) kommt der Glaube aus dem Hören der Botschaft. Martin Luther betonte immer wieder die Bedeutung des *deus praedicatus* im *verbum externum*: Gott werde durch das äußere, durch das stimmhaft geäußerte Wort verkündigt (Vgl. Oestergaard-Nielsen 1957; Knellwolf 1989, S. 58-66). Der Heilige Geist bindet sich nach Luther an die Mündlichkeit der Predigt. Denn „dass man aber hat müssen Bücher schreiben, ist schon ein großer Abbruch und Gebrechen des Geistes, dass es die Not erzwungen hat und nicht die Art des Neuen Testaments ist“ (WA 10 I/1, 627,1-3 (Kirchenpostille, 1522)). Obwohl Luther wiederholt

hervorhebt, wie wichtig die Verständlichkeit des gesprochenen und gepredigten Wortes ist, so spricht er doch auch immer wieder davon, dass das Wort Gottes einen Raum schafft, der sich heilsam wie ein Fluss oder ein Lufthauch ausbreitet (Vgl. Bieler/ Gutmann 2008, S. 21ff.). Er ist interessiert an dem Klangcharakter der Worte, die sich in einem Raum ausbreiten und ihn gleichsam erfüllen.

Die Menschen, die in dem Bereich dieses machtvollen Wort-Raumes leben, werden in ihrem ganzen Leben neu, werden von Tod und Teufel befreit, werden von Gott gerecht gesprochen und können unter den Bedingungen der alten Welt ihr Leben als Christinnen und Christen führen. Luther schreibt: „Hat Gott alle seyne guoter vber uns ausgeschüttet“, so leben wir nun in „einem glüenden backofen foler liebe/ der da reichert von der erden biß an den hymel.“ (Martin Luther Studienausgabe, Bd.2, 555,2.) In einem Raum also, der von Gott bestimmt ist – und der deshalb auch ein herrschaftsfreier, nämlich von menschlicher Herrschaft freier Raum ist. Ein Raum, in dem der Mensch „in got sich geschwindet“, d.h. sich in ihm verliert und in ihm aufgeht. Das gepredigte Wort breitet sich aus, ergreift immer mehr Menschen und verändert die Wirklichkeit. Damit ein solcher Klangraum entsteht, in dem die Gemeinde leben kann, muss, wie dies in oralen Kulturen üblich ist, „zuvor das geschray [...] auß geen“. Der Atemstoß, der Hauch, der den Raum erfüllt, ist Träger der Potenz, die im gesprochenen Wort steckt. „Du musst aber sinnen und vernunfft bei seit thun und dencken, es sei etwas anders, das einen Christen machet, davon du nichts mehr den das hauchen und sausen hörest. Die Stim hörest du, der folge und glaube ir [...] Das sind des Heiligen Geistes Stim, sein sausen und pfeifen.“ (WA 47, 30,36)

2. Von der Textauslegung zur Sprechhandlung

Beim Nachdenken über die Sprache im Gottesdienst kann zwischen dem *hermeneutischen Modell*, das am Verstehen und der Interpretation der Sprache schriftlicher liturgischer Texte interessiert ist, und dem *performativen Modell*, das in ritualanalytischer Hinsicht die im Gottesdienst gesprochenen, bzw. gesungenen Worte ins Blickfeld rückt, unterschieden werden. Selbstverständlich kann auch das performative Modell auf die textbezogene Hermeneutik und Semiotik nicht verzichten. Es scheint uns allerdings für die Liturgik von großer Bedeutung zu sein, ob und wie sie eine Theorieentwicklung nachvollzieht, die sich in den Kulturwissenschaften seit einigen Jahren auf breiter Front durchgesetzt und bewährt hat. Nach der *linguistischen* und insbesondere der *semiotischen Wende*, die in der Liturgik sehr genau wahrgenommen und produktiv rezipiert wurde, gilt es nun, die Hinwendung zur performativen Dimension mittels phänomenologisch geschulter Betrachtungsweise zu vollziehen und somit die Dynamik liturgischer Sprache und liturgischen Sprechens ins Auge zu fassen.

Im Folgenden wollen wir unsere Reflexionen zur performativen Dimension gottesdienstlicher Sprache in dreifacher Hinsicht entfalten: Zunächst wollen wir einen

Vergleich mit dem Theater bzw. der Theaterwissenschaft anstellen, dann das Verhältnis von Sprache und Ritual erörtern, um schließlich ein performatives Sprachmodell für den Gottesdienst zu skizzieren.

2.1 Sprache und Theater

Der Gottesdienst ist keine Theateraufführung, dennoch gibt es anregende und weiterführende Vergleichspunkte zwischen den beiden, und zwar nicht zuletzt, was die Bedeutung der Sprache anbelangt. Mit Ausnahme der Avantgarde-Bewegungen zu Beginn und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts waren das Theater und die Theaterwissenschaft der letzten 200 Jahre durch das Text-Auslegungs-Modell bestimmt. Der Text des aufzuführenden Stückes stand im Zentrum. Ihm kam der Status des Kunstwerks, dem Dichter die Würde des Künstlers zu. Die Bühnen-Aufführung dagegen wurde mehrheitlich als Handwerk verstanden und daran gemessen, ob und inwiefern der Text des Stückes möglichst wort- und sinngetreu zur Aufführung gelangte, ob und inwiefern „das dramatische Werk vollständig zur Anschauung“ (Craig 1969, S. 45) gebracht wurde, ob und inwiefern die Intention des Dichters und die Wirkung des Drama-Textes durch die Aufführung unterstützt oder sogar verstärkt wurden (vgl. Fischer-Lichte 1998, S. 84).

In der Avantgarde-Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde dagegen der Kunstcharakter der Aufführung – der Schauspielerei wie der Regieführung – betont. 1905 formulierte der englische Theaterreformer, Schauspieler und Regisseur Edward Gordon Craig den Anspruch programmatisch folgendermaßen: „[...] die Kunst des Theaters ist weder die Schauspielkunst noch das Theaterstück, weder die Szenengestaltung noch der Tanz. Sie ist die Gesamtheit der Elemente, aus denen diese einzelnen Bereiche zusammengesetzt sind. Sie besteht aus der Bewegung, die der Geist der Schauspielkunst ist, aus den Worten, die den Körper des Stücks bilden, aus Linie und Farbe, welche die Seele der Szenerie sind, und aus dem Rhythmus, der das Wesen des Tanzes ist“ (Craig 1969, S. 101 (zit. n. Fischer-Lichte 1998, S. 84)).

Theater erzählt und repräsentiert nicht nur ein Stück Literatur, sondern das aufgeführte Stück kommt erst in der Aufführung und durch sie hindurch zu seinem Recht und seiner eigentlichen Gestalt.

Uns scheint, die Sache verhalte sich beim Gottesdienst ganz ähnlich. Auch beim Gottesdienst geht es um die Frage, ob und in welcher Weise das Wort Gottes – als das Wort des göttlichen Autors – verkündet wird und sich seine intendierte Wirkung entfaltet. Dabei kommt dem Bibeltext sowie den Texten der liturgischen Tradition unbestreitbar eine besondere Bedeutung zu. Damit diese Texte ihre Wirkung entfalten können, müssen sie aber zur Aufführung gebracht und mit liturgischem Leben gefüllt werden (vgl. dazu Plüss 2007, S. 225-243).

Diese Einsicht steht nun aber in Spannung zur homiletisch-liturgischen Wissenschaftstradition zumindest im deutschsprachigen Raum. Bei Gottesdienst- und Predigtanalysen wird der theologische Gehalt aufgrund der liturgischen Texte –

seien es Gebete, Lesungen oder Segensformeln – sowie – für evangelische Christen und Christinnen zentral – aufgrund des Predigtmanuskripts erörtert.¹ Ob die Verkündigung in rechter Weise geschah, ob der Gottesdienst gemäß dem Evangelium gefeiert wurde, wird im bisher dominanten hermeneutischen Modell der Schriftlichkeit an der Auswahl, Neuformulierung und liturgischen Komposition biblischer und liturgischer Texte sowie am Predigtmanuskript diskutiert. Die Kriterien der liturgischen Aufführung sind bisher vor allem textbezogene. Dies ist selbst dann der Fall, wenn rhetorische (vgl. Otto 1994, 1999) und sprechakttheoretische² Modelle verwendet werden. Auch diese werden primär auf Texte angewandt.³ Herkömmliche Predigtanalysen reflektieren Predigtmanuskripte aufgrund von Bibeltexten und im Blick auf die imaginierte Situation einer Gottesdienstgemeinde. Kaum eine homiletische Seminararbeit, die an einer protestantischen Fakultät im deutschsprachigen Raum geschrieben wird, kommt ohne ausführliche Textexegese aus; Überlegungen zur liturgischen Aufführung der Predigt erscheinen dagegen als vernachlässigbares Supplement.

Im Sinne einer liturgisch-homiletischen performativen Wende gilt es, den performativen Charakter liturgischer Sprache stark zu machen und – mit Berufung auf Paulus und Luther – das lebendige Wort der Verkündigung – die *viva vox evangelii* – zu betonen. Dabei stellen der (Bibel-)Textbezug und die lebendige Verkündigung keine Alternativen dar. Was die Berliner Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte für das Theater sagt, stimmt auch für den Gottesdienst: „Das je besondere Spannungsverhältnis zwischen Performativität und Textualität ist für das Theater [oder eben für den Gottesdienst] schlechthin konstitutiv.“ (Fischer-Lichte 2001, S. 143)

2.2 Sprache und Ritual

Wenn wir den Gottesdienst als Ritual betrachten, dann ist – zumal in den protestantischen, auf das Wort konzentrierten Kirchen – dem Verhältnis von rituellem Ver-

¹ In den USA hingegen wird in vielen predigtdidaktischen Konzeptionen die Notwendigkeit des *preaching without notes* hervorgehoben, wobei bereits im Prozess der Erarbeitung einer Predigt die frei gesprochene Kanzelrede, die ohne Manuskript auskommt, in den Blick genommen wird.

² In der Homiletik werden u. a. die sprechakttheoretischen Modelle von John R. Searle (Searle 1996, S. 17-79) und Jürgen Habermas (Habermas 1971, S. 101-141) rezipiert. Vgl. dazu exemplarisch Engemann 2002, S. 330-344. Bezüglich der Liturgik wurde die Sprechakttheorie insbesondere im Hinblick auf performative Sprechakte wieder aufgegriffen von de Jong 2007, S. 111-145.

³ Vgl. hierzu Engemann 2002, S. 437-443, der Sprechakte zwar als «raum-zeitlich bestimmbare Handlungen» beschreibt und die «Beteiligung von Prediger und Hörer» bei der Analyse homiletischer Sprechakte fordert, bei der Anleitung zur Durchführung der Sprechaktanalyse aber auf der Textebene verbleibt (S. 438 f.).

halten und Sprache besondere Aufmerksamkeit zu schenken.⁴ Einige Praktische Theologen gehen davon aus, dass der Gottesdienst im Protestantismus theologisch nur dann als Ritual gelten kann, wenn das Verhältnis zwischen Ritual und Sprache geklärt ist. Nach Ansicht des Kieler Praktischen Theologen Reiner Preul muss dieses Verhältnis in der Weise geklärt sein, dass der Sprache gewissermaßen die Führungsrolle zukommt. Preul schreibt: „Evangelische Gottesdienste oder andere liturgische Formen als Ritus oder Ritual zu bezeichnen, hat wenig Anlass in der liturgischen Tradition des Protestantismus, insofern die theologische Bestimmung von Gottesdienst im Vordergrund stand“ und sich das „dialogische Geschehen zwischen Gott [...] und Mensch [...] vor allem auf der Ebene sprachlicher Bewusstheit abspielt.“ (Preul 2004, S. 555)

Als klassisch protestantisch-theologische Bestimmung des Gottesdienstes kann darüber hinaus Luthers sogenannte *Torgauer Formel* gelten, wonach im Gottesdienst nichts anderes geschehen soll, „denn das unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heilig Wort und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang“ (WA 49, S. 588.). Ausgehend von dieser Formulierung Luthers wurde der Gottesdienst in der protestantischen Theologie immer wieder als durch die Pfarrperson vermitteltes, dialogisches Wortgeschehen zwischen Gott und der Gemeinde beschrieben. Es ist demnach das göttliche Wort, das Glauben wirkt. Keine rituelle Struktur vermag dies aus sich heraus, gleichsam automatisch. Dabei ergeht das göttliche Wort insbesondere in der Predigt, dem vermeintlich ‚antirituellen‘ Zentrum des Gottesdienstes (vgl. Preul 2004, S. 556).

Mit einer solchen Gegenüberstellung von Verkündigung und Ritual, von Sprache und Liturgie wird ein Gegensatz künstlich aufgebaut, der unseres Erachtens nicht hilfreich ist. Aus praktisch-theologischer und religionsphänomenologischer Perspektive legt sich dagegen eine andere Verhältnisbeschreibung nahe. So stellt beispielsweise der Heidelberger Missions- und Religionswissenschaftler Theo Sundermeier einen engen Bezug zwischen Ritual und Sprache heraus. Die Sprache deutet das Ritual, ohne es eindeutig festzulegen. Worte begleiten und interpretieren die symbolische Bedeutungsfülle körperlich-gestischer Vollzüge (vgl. Sundermeier 1998, S. 260).

Unseres Erachtens kann und muss noch weiter gegangen werden: Die Sprache stellt nicht nur das deutende Gegenüber zum Ritual dar. Sie ist nicht bloß die Hermeneutin nonverbaler liturgischer Handlungen. Die Sprache des Gottesdienstes ist selbst ritueller Natur. Sie ist Teil des Rituals. Dies lässt sich etwa am Beispiel des gemeinsam gesprochenen Unservaters verdeutlichen: Das Unservater-Gebet stellt eine stimmhaft-körperliche Handlung dar; es lebt von seiner Wiederholung; der kollektive Vollzug im Rahmen des Gottesdienstes ist ihm wesentlich; und schließlich kommt ihm unbestreitbar eine religiös-symbolische Bedeutung zu.

⁴ Die ritualtheoretische Literatur zum Gottesdienst ist inzwischen unüberblickbar. Exemplarisch seien genannt: Jetter 1978; Werlen 1984; Josuttis 1990; Heimbrock 1993; Sundermeier 1998; Bieritz 2003, S. 119–126.

Aber auch die vermeintlich anti-rituelle Predigt stellt ein Ritual dar, zumindest dann, wenn nicht nur das Predigtmanuskript, sondern die liturgische Kommunikation desselben berücksichtigt wird. Der Ort der Predigt innerhalb der Liturgie ist festgelegt, Anfang und Ende werden durch formelhafte Wendungen markiert, das Verhalten der Predigerin wie der Gemeinde ist weitgehend geregelt.⁵

Ein weiteres Indiz der Ritualität liturgischer Sprache stellt der *Bewusstseinszustand* dar, mit dem Predigt und Liturgie rezipiert werden. In einem Gottesdienst sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in anderer Weise konzentriert als in einer Vorlesung oder beim Hören einer Nachrichtensendung am Radio. Das Bewusstsein ist in spezifischer Weise durch den Ritualkontext bestimmt und mit der Erfahrung des *flow* nach Csikszentmihalyi zu vergleichen (vgl. Csikszentmihalyi 2005). Der Liturgiewissenschaftler Karl-Heinrich Bieritz beschreibt das liturgische Flow-Bewusstsein folgendermaßen: „Alle Aufmerksamkeit konzentriert sich auf ein begrenztes Feld. Beachtet wird nur, was für die betreffende Handlung relevant ist. Die Realität wird radikal vereinfacht. Handeln und Bewusstsein verschmelzen. Die Grenzen des Selbst weiten sich, werden durchlässig. Solche Selbstvergessenheit vermag sich durchaus mit in höchstem Maße erweiterter, intensivierter, gebündelter Bewusstheit zu verbinden: Der Handelnde geht ganz in der Handlung auf und hat sie doch unter Kontrolle.“ (Bieritz 2003, S. 123)

Wenn über Sprache und Liturgie nachgedacht wird, so sind diese spezifischen Rezeptionsbedingungen sprachlicher Äußerungen im Gottesdienst in Rechnung zu stellen.

Im Hinblick auf die Verwendung von religiöser Sprache im Ritualkontext kann festgehalten werden, dass diese im rituellen Feld zwischen Improvisation und geregelter, repetitiven Handlungssequenzen hin und her schwingt.⁶ Die Sprache des

⁵ Die Ritualität der Predigt lässt sich im Hinblick auf die repetitive Dimension aber auch an einem unerwünschten Aspekt derselben aufzeigen: An der Monotonie des pastoralen Tonfalls, die viel beklagt wird und gegen den die meisten Predigerinnen und Prediger vergeblich ankämpfen: Die Ritualität der Predigt hat ein Gefälle hin zu einer Sprechweise, die sich signifikant von der Alltagssprache unterscheidet. Die rituelle Situation bemächtigt sich der Predigerin.

⁶ In diesem Sinne ist die von dem Ritualtheoretiker und Anthropologen Roy Rappaport eingeführte Unterscheidung zwischen indexikalen und kanonischen Formen des rituell-sprachlichen Ausdrucks hilfreich, wenn sie als fluides Spektrum im rituellen Feld zwischen improvisierenden, beziehungsstiftenden und geregelt-traditionellen Sprachformen begriffen wird. Rappaport versteht unter indexikalen und kanonischen Formen zwei verschiedene Arten von Botschaften, die mitgeteilt werden. In allen Ritualen, menschlichen und animalischen, werden Informationen über den gegenwärtigen psychischen, physischen oder sozialen Zustand der Teilnehmenden vermittelt. Die Botschaften, die expliziert werden, haben den Zweck, den Status des Individuums innerhalb des strukturellen Systems, in dem es sich befindet, zu klären. Diese Botschaften bezeichnet Rappaport als indexikal. Kanonische Botschaften sind jene, die von den an einem Ritual Teilnehmenden bereits vorgefunden werden. Nach Rappaport wäre dann die Ordnung der römisch katholischen Messe beispielsweise keineswegs interessiert an der Darstellung des subjektiven, aktuellen Zustandes der Teilnehmenden. Kanonische Botschaften setzen auf Dauerhaftigkeit, Regelmäßigkeit und die relative Unveränderlichkeit der in ihnen enthaltenen Codes. Betrachten wir jedoch das Spektrum zwi-

christlichen Gottesdienstes ist von vielen direkten performativen Sprechakten bestimmt, die die Gemeinde zur Aktion herausfordern: „Lasst uns diesen Gottesdienst beginnen im Namen...“, „Lasst uns beten...“, „Lasst uns bekennen...“, „Kommt herzu, es ist alles bereit...“. Die erwünschte Kongruenz zwischen Sprechakt und impliziter Handlungsintention hängt von verschiedenen Faktoren ab, unter anderem vom Klang der Stimme, der Dynamik, Lautstärke und dem Rhythmus des Gesprochenen. Sprech-Akte sind somit auch ein sinnliches Phänomen, das auf den sakralen Raum und die in ihm befindlichen Symbole bezogen ist. Wendet die Pfarrerin sich mit gefalteten Händen beim Gebet dem Kreuz, das an der Wand hinter dem Altar hängt, zu oder betet sie in der Orans-Haltung der Gemeinde zugewandt, die gewählte Positionierung wird die Wirkung und die Rezeption des gesprochenen Gebetes maßgeblich mit prägen. Sowohl die gestische Positionierung des Körpers im Raum beim Sprechen, die mit dem Gesprochenen verbundenen rituellen Akte, als auch die immer mitschwingende unbewusste Körpersprache sind von großer Bedeutung, wenn wir den Zusammenhang von Ritual und Sprache bedenken. Wird eine Person im Namen des dreieinigen Gottes getauft, so wird derselbe semantische Sprachgehalt eines Taufformulars ganz verschiedenes Erleben hervorrufen, je nachdem, wie die Taufe vollzogen wird, z. B. durch Eintauchen des gesamten Körpers im fließenden Wasser eines Flusses oder durch das sparsame Besprenkeln des Kopfes des Täuflings.

Im Hinblick auf die repetitive Gestalt ritueller Sprache wollen wir festhalten, dass beispielsweise der Gottesdienst immer ein Ereignis in einem spezifischen Zeit-Raum darstellt, das niemals identisch wiederholt werden kann. Das gemeinsame Sprechen des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst wird bei denjenigen, die mit dieser rituellen Handlung vertraut sind, Gefühle von Vertrautheit auslösen, zugleich ist dies ein in Raum und Zeit einzigartiges, nicht wiederholbares Geschehen.

Daraus folgt: Die Sprache im Gottesdienst hat rituellen Charakter. Ritualtheoretisch stehen hinsichtlich der Sprache das *Verhalten* und die *Körperlichkeit* im Zentrum der Aufmerksamkeit. Diesen Sachverhalt gilt es in all seinen Aspekten zu berücksichtigen.

3. Die energetisch-dynamische Dimension performativer Sprache

Die im rituellen Zeit-Raum laut werdende Sprache des christlichen Gottesdienstes ist Trägerin der Verkündigung von Kreuz und Auferstehung Christi. Deren Inhalte liegen zwar in den Texten der Bibel und der liturgischen Tradition in der Gestalt von Gebeten und Liedern in schriftlicher Form vor, aber diese Texte sind als solche

schen indexikalen und kanonischen Sprachformen als dynamisches Spektrum, so werden wir selbstverständlich auch indexikale Sprachformen innerhalb des rituellen Feldes, in konkreten römisch-katholischen Messen finden können. Vgl. Rappaport 1979, S. 175ff.

noch nicht die Verkündigung. Sie bedürfen der Aufführung, um lebendig zu werden. Die verschriftlichte Sprache der liturgischen Tradition muss in Bewegung gebracht werden, um wirksam sein zu können. Bibeltexte können zwar in der stillen Kammer gelesen und meditiert, vor allem aber müssen sie in Gottesdiensten gebetet, geklagt, gelobt und verkündigt werden (vgl. dazu Plüss 2007, S. 225-243).

Die performative Dimension liturgischer Sprache als sinnlich körperliches Phänomen kann mit Hilfe der so genannten *Primal Pattern Theorie* bedacht werden. Diese basiert auf neurophysiologischen und sozialpsychologischen Untersuchungen, in denen vier basale Energiemuster identifiziert werden, die die leiblich-energetische Präsenz, den körperlichen Ausdruck und darin auch die Art und Weise, wie gesprochen wird, maßgeblich prägen. Diese vier Energiedynamiken sind *Thrust*, *Hang*, *Swing* und *Shape*.⁷ Sie sind im ständigen, fließenden Austausch und prägen den Rhythmus, den Energiefluss sowie die Klangfarbe des Gesprochenen. Diese Energiedynamiken prägen unsere Wahrnehmung von liturgischen Sprachereignissen bezüglich emotionaler Konnotationen aber auch im Hinblick auf die kinästhetische Dimension von Gottesbildern. Die metaphorische Sprache unserer Gottesrede im Gottesdienst wird so zum leiblich-energetischen Phänomen. Bei der *Primal Pattern Theorie* wird davon ausgegangen, dass Menschen sich individuell und in Gemeinschaft in allen vier Energiedynamiken bewegen, wobei allerdings bestimmte Energien dominieren und andere marginalisiert werden.

Thrust ist die Schubkraft, eine vorwärts drängende Energie, durch die der Körper zielgerichtet, oftmals in schnellen, bewusst gewählten Schritten in Bewegung gesetzt wird. Predigerinnen, deren Sprache von der *Thrust-Energie* getrieben ist, gestikulieren und bewegen Arme und Oberkörper kraftvoll beim Reden. Durch Predigt und Gottesdienst hindurch soll eine Veränderung bewirkt werden. Gewohnte Einstellungen, Verhaltensweisen und gesellschaftliche Verhältnisse werden in Frage gestellt. Nicht Revisionen, sondern Revolutionen sollen in Angriff genommen werden. Lieder wie ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ oder ‚We are marching in the light of God‘ werden oftmals in einer *Thrust-Energie* gesungen, die das Gefühl, gemeinsam durch die Worte und den Rhythmus der Melodie zu marschieren, evoziert (vgl. Bieler 2006, S. 279). Die *Thrust-Dynamik* belebt und begeistert, *Thrust-Prediger* können charismatisch und impulsiv wirken, sie können aber auch als autoritär wahrgenommen werden. Sie können Menschen bedrängen und manipulieren. Der vorwärts drängende, energetische Sprachfluss lässt keine Abschweifungen zu und erschwert so Differenzierungen. Es dominieren klare Dichotomien. Schwarz-Weiss-Schemata beherrschen das Landschaftsbild von *Thrust-Predigten*. Im Ensemble des Gottesdienstes sind es insbesondere die Predigt, die Lieder und die Musik, welche diese Dynamik zum Ausdruck zu bringen vermögen.

Die *Thrust-Energie* der Sprache wird oftmals durch die Wiederholung kurzer Sätze und einprägsamer Formeln gestützt. Die Argumentationsfiguren sind unauf-

⁷ Vgl. zum Folgenden Bieler 2006, S. 278ff. In diesem Aufsatz wird insbesondere auf die bisher unveröffentlichte Dissertation von Marcia McFee 2005 Bezug genommen.

wändig und suggerieren Stringenz. Normative Rede wird nicht gescheut, sondern strategisch eingesetzt, um Entscheidungen zu forcieren. Die Thrust-Energie zeichnet sich sprachlich vor allem durch ihre *Mündlichkeit* aus. In der Thrust-Energie kann der Prediger zuweilen laut werden. Er ist auf die unmittelbare Wirkung seiner Worte bedacht und nimmt die Hörerreaktionen sehr genau in den Blick. Er ist bestrebt, zustimmende Feedbacks zu erhalten.

Hang: Liturgische Sprache, sei sie gesungen oder gesprochen, die in der Hang-Energie beheimatet ist, breitet sich eher diffus bzw. in konzentrischen Kreisen im Raum aus; sie ist von der Kraft der Gelassenheit und der Entspannung getragen. Die Unterscheidung von der Hektik des Alltags ist ihr wesentlich und wird mit geeigneten Mitteln in Szene gesetzt. Gottesdienste, in denen die Hang-Energie dominiert, stellen Inseln dar. Um auf diese Inseln zu gelangen, muss das Vielerlei des Alltags, müssen seine Bedrängnisse bewusst verlassen, muss eine Schwelle überschritten werden. Meditative Feiern können eine Hang-Energie ausstrahlen – z. B. in Taizé-Gottesdiensten, die durch repetitive Chants geprägt sind, in die man eintauchen kann.

Sprachliche Kommunikation, die von der Hang-Energie geprägt ist, ist nicht primär auf Kognition und stringente Argumentation ausgerichtet. So scheinen sich Taizé-Sängerinnen an der lateinischen Sprache der Gesänge nicht zu stören, auch wenn sie diese nicht oder nur der Spur nach verstehen. Im Gegenteil: Die Fremdheit der Sprache gibt ihr eine besondere Weihe. Es dominieren die Wiederholung und die Variation. Die Sprache ist expressiv und nicht explikativ. Sie soll eröffnen und nicht definieren oder reflektieren. Der Vokativ des Gebets ist ihr wesentlich.⁸ Ihre Performance zeichnet sich durch Verhaltnheit aus. Sie wird nicht laut. Sie wird durch den Atem des Sprechers rhythmisiert und damit in die vitalen Rhythmen menschlichen Lebens eingebunden. Sie schwingt sich gleichsam in den kosmischen Rhythmus ein und inszeniert die göttliche Harmonie. Liturgische Sprache, die vorrangig in der Hang-Energie beheimatet ist, kann aber mit der Zeit auch langweilen, die Gottesdienstbesucherinnen können sich auch von der Diffusität überschwemmt fühlen.

Shape: Von der Thrust- und der Hang-Energie unterscheidet sich deutlich die Shape-Dynamik. Shape steht für Ordnung, Struktur, Form und Begrenzung. Die Shape-Energie strukturiert das Chaos, gibt Orientierung in der Unübersichtlichkeit des Alltags. Sie besticht durch klare Konturen und deutliche Grenzen. Ihre ordnende Kraft evoziert das Gefühl, dass sie die Vermittlerin der Tradition sei. Sie bewahrt das Bewährte und scheut das Experiment.

Das In-Szene-Setzen der Sprache mancher Gottesdienst-Agenden und überlieferter Gebete strahlt oftmals eine solche Shape-Energie aus. Sie ist gesetzt und feierlich. Sie wird in erhöhtem Ton gesprochen – oder gar gesungen. Sie vermag Menschen in eine Geschichte und eine Tradition einzubinden, die über sie hinausgeht und sie umfängt; die aber auch über diese Weltzeit hinausgeht und die ewige Ordnung

⁸ Zum Vokativ liturgischer Sprache vgl. Berger 2003, S. 802.

Gottes repräsentiert. Die sprachliche Performance besticht durch ihre Präzision. Sprechmelodie, Lautstärke, Artikulation, Mimik und Gestik sind aufeinander abgestimmt. Es überwiegen symmetrische Figuren. Die Predigt ist nach rhetorischen Regeln strukturiert. Ihre Sprache ist geschliffen. Sie wird abgelesen, damit die aufwändigen, wohlüberlegten Formulierungen nicht verloren gehen.

Die *Swing*-Energie bewegt und drängt zur Bewegung. Sie entfaltet sich hauptsächlich in Musik, die zum Hin- und Herschwingen des Körpers einlädt. Dem Beschwingten ist es kaum möglich, in der Kirchenbank stillzusitzen; er muss aufstehen, in die Hände klatschen, die Hände in die Höhe recken, hin und her wippen. Die *Swing*-Energie kann in Gospelfeiern erlebt werden oder in charismatischen Gottesdiensten. In reformierten Predigtgottesdiensten ist sie dagegen meistens marginalisiert anzutreffen. Die Körperlichkeit, die sich in der *Swing*-Energie ausdrückt, scheint hier suspekt zu sein. Die Sprache einer swingenden Liturgie ist eine responsive. Dabei geht es weniger um die geprägte Sprache liturgischer Responsorien als vielmehr um spontane Dialoge, um ein improvisiertes Hin und Her zwischen Prediger und Gottesdienstteilnehmerinnen, zwischen der Lobpreis-Band und der ICF-Gemeinde⁹.

Die Primal Pattern-Theorie kann helfen, die Wirkung performativer Sprache im Gottesdienst besser zu verstehen. Da sie davon ausgeht, dass die beschriebenen Energiedynamiken stark die kinästhetische Dimension unserer Gottesbilder prägen und unseren Sinn für heilige Klangräume stimulieren, ist sie auch theologisch und religionsphänomenologisch relevant.

Liturgie- und predigtdidaktisch kann die Primal Pattern-Theorie dazu stimulieren, die Sprache der Liturgie in allen Energiedynamiken zu beheimaten, und darin Gott die Ehre zu geben.

4. Konklusion

Wir schließen mit einigen zusammenfassenden Thesen zur performativen Gestalt liturgischer Sprache:

1. Die Sprache der Liturgie ist keine Schriftsprache, sondern bewegtes und rhythmisiertes Wort. Der in der *viva vox evangelii*, in der lebendigen Stimme der Frohbotschaft verkündigte Gott prägt sich dem Menschen durch die Bewegung des Wortes hindurch ein. Das in der lebendigen Sprache der Liturgie vermittelte Gottesbild ist kein statisches, sondern ein bewegtes. Es ist diese Bewegung selbst. Diese hat neben einer kognitiven auch eine körperliche und eine sinnlich-emotionale Sei-

⁹ Die International Christian Fellowship ICF ist eine in Zürich gegründete, boomende, neo-charismatische Jugendkirche, in der mit grossem technischem Aufwand pop-kulturelle Gottesdienst-Events durchgeführt werden. Vgl. URL: de.wikipedia.org/wiki/ICF_Movement (Zugriff am 15.02.2008).

te. Die körperliche Bewegung, der Rhythmus und die damit verbundenen Empfindungen und Gefühle gehen den kognitiven Inhalten voraus und beeinflussen diese.

2. Daraus folgt, dass die liturgische Sprache zur Aufführung bringt, was sie aussagt: Loben und Klagen, Bitten und Segnen, Danken und Nachdenken, Trösten und Anregen. Sie bringt zur Aufführung, was sie aussagt, und bewegt damit die Teilnehmerinnen der liturgischen Aufführung. Sie bewegt sie sinnlich, emotional und kognitiv. Ein gelungener Gottesdienst ist einer, der Menschen zu bewegen vermag, und zwar nicht zuletzt im Medium der liturgischen Sprache.

3. Diese Feststellung hat Konsequenzen für die Gestaltung der Sprache im Gottesdienst. Es gilt, die performative Bewegungsdynamik der liturgischen Sprachinhalte bewusst wahrzunehmen und zu inszenieren. Damit das Lob zum Lob und die Klage zur Klage werden, bedürfen sie der Verleiblichung. Sie müssen durch die Liturgin hindurch gehen. Ihr Körper, ihre Gefühle und ihre Intuition müssen sich einstimmen in diese Bewegung. Nicht zuletzt an ihrer Stimme, ihrer Sprechmelodie und ihrem Sprechrhythmus zeigt sich, ob ihr diese Einstimmung gelungen ist oder nicht.

4. Es gibt unterschiedliche dynamische Sprachbewegungen innerhalb eines Gottesdienstes. Die einzelnen Teile einer Liturgie weisen eine je eigene Bewegungsdynamik auf. Auch können die gleichen liturgischen Stücke – beispielsweise ein Kyrie Eleison – in unterschiedlichen Energiedynamiken gesungen oder gesprochen werden und dadurch eine besondere Färbung und Interpretation erhalten. Liturginnen und Liturgen, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker können lernen, sich versiert in diesen unterschiedlichen Dynamiken zu bewegen. Zudem gibt es unterschiedliche Gesamtbewegungen und Rhythmen von Gottesdiensten. So unterscheiden sich die Pop-Inszenierung eines ICF-Worship von der katholischen Messfeier und ein charismatischer Gottesdienst einer afrikanischen Migrantengemeinde von einem reformierten Predigtgottesdienst. Es scheint uns wichtig, hier nicht vor schnell Wertungen vorzunehmen. Die unterschiedlichen liturgischen Dynamiken haben ihre Potenziale und ihre Grenzen, die es nicht gegeneinander auszuspielen gilt. Wir meinen sogar, dass bezüglich einer Liturgie der bewegten und rhythmisierten Sprache und hinsichtlich einer auf den Prozess der Darstellung bzw. Inszenierung bedachten Liturgik von den charismatischen und pop-kulturellen Außenseitern einiges zu lernen wäre.

Literatur

- Austin, John L. 1998: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart (Philipp Reclam).
- Berger, Teresa 2003: Die Sprache der Liturgie. In: Schmidt-Lauber, Hans Christoph/ Meyer-Blanck, Michael/ Bieritz, Karl-Heinz (Hrsg.): Handbuch der Liturgik. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 798-806.
- Bieler, Andrea 2006: Das bewegte Wort. In: Pastoraltheologie, Jg. 95, S. 268-283.
- Bieler, Andrea/ Gutmann, Hans-Martin 2008: Rechtfertigung der „Überflüssigen“. Die Aufgabe der Predigt heute. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).

- Bieritz, Karl-Heinrich 2003: Art. Anthropologische Grundlegung. In: Schmidt-Lauber, Hans Christoph/ Meyer-Blanck, Michael/ Bieritz, Karl-Heinz (Hrsg.): *Handbuch der Liturgik*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 95-128.
- Craig, Edward Gordon 1969: *Die Kunst des Theaters*. Berlin (Gerhardt).
- Csikszentmihalyi, Mihaly 2005: *Das Flow-Erlebnis*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Engemann, Wilfried 2002: *Einführung in die Homiletik*. Tübingen/Basel (A. Francke).
- Failing, Wolf-Eckart/ Heimbrock Hans-Günter 1998: *Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis*. Stuttgart (Kohlhammer Verlag).
- Fischer-Lichte, Erika 1998: Inszenierung und Theatralität. In: Willems, H./ Jurga, M.: *Inszenierungsgesellschaft. Opladen* (Westdeutscher Verlag), S. 81-90.
- Fischer-Lichte, Erika 2001: *Ästhetische Erfahrung. Das Semiotische und das Performative*. Tübingen/Basel (A. Francke).
- Habermas, Jürgen 1971: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, Jürgen/ Luhmann, Niklas (Hrsg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a. M. (Suhrkamp Verlag), S. 101-141.
- Heimbrock, Hans-Günter 1993: *Gottesdienst: Spielraum des Lebens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zum Ritual in praktisch-theologischem Interesse*. Kampen/Weinheim (J.H. Kok Publishing House/Deutscher Studienverlag).
- Huizinga, Klaas 1996: *Homo legens. Vom Ursprung der Theologie im Lesen*. Berlin (Walter de Gruyter).
- Jetter, Werner 1978: *Symbol und Ritual. Anthropologische Elemente im Gottesdienst*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Jong de, Aad 2007: *Liturgical Action From a Language Perspective. About Performance and Performatives in Liturgy*. In: Schilderman, Hans (Hrsg.): *Discourse in Ritual Studies*. Leiden und Boston (Brill), S. 111-145.
- Josuttis, Manfred 1990: *Der Gottesdienst als Ritual*. In: Wintzer, Friedrich (Hrsg.): *Praktische Theologie*. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag), S. 40-53.
- Knellwolf, Ulrich 1989: *Die Musik im reformierten Gemeindegottesdienst*. In: *Musik der evangelisch-reformierten Kirche. Eine Standortbestimmung*, hg. v. der Ev.-ref. Landeskirche d. Kantons Zürich, Zürich, S. 45-86.
- Luther, Martin: *Studienausgabe*, Bd. 2, 1992, Hrsg. Delius, Hans-Ulich. Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt).
- McFee, Marcia 2005: *Primal Patterns: Ritual Dynamics, Ritual Resonance, Polyrhythmic Strategies and the Formation of Christian Disciples*, unveröffentlichte Dissertation, Graduate Theological Union, Berkeley.
- Oestergaard-Nielsen, Harald 1957: *Scriptura sacra et viva vox. Eine Lutherstudie*. München (Kaiser Verlag).
- Otto, Gert 1994: *Die Kunst, verantwortlich zu reden. Rhetorik – Ästhetik – Ethik*. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Otto, Gert 1999: *Rhetorische Predigtlehre*. Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag).
- Plessner, Helmuth 1951: *Zur Anthropologie der Musik*. In: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 1. Köln (F. Enke), S. 110-121.

- Plüss, David 2007: Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes. Zürich (Theologischer Verlag Zürich).
- Preul, Reiner 2004: Art. Ritus/Ritual, II. Religionsgeschichtlich, 4. Christentum, c. Liturgisch (Evangelisch); III. Dogmatisch; IV. Ethisch; V. Praktisch-theologisch. In: RGG 4, Bd. 7, Sp. 555-559.
- Rappaport, Roy 1979: The Obvious Aspects of Ritual. In: Rappaport, Roy 1979: Ecology, Meaning and Religion. Berkeley (University of California Press), S. 175ff.
- Schechner, Richard 2002: Performance Studies. An Introduction. London/New York (Routledge).
- Searle, John R. 1971: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a. M (Suhrkamp).
- Searle, John R. 1996: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M (Suhrkamp).
- Sundermeier, Theo 1998: Art. Ritus I (Religionswissenschaftlich). In: TRE 29, S. 259-265.
- Werlen, Iwar 1984: Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen (Gunter Narr).